



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 251

Mittwoch, den 21. Oktober 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Betreffend: Errichtung von Neubauten an neuen Straßen.

Alle Bauinteressenten, welche an projektierten oder an noch nicht fertig ausgebauten Straßen (im Sinne des § 9 Abs. 2 der Baupolizeiverordnung vom 7. Februar 1905) Neubauten errichten wollen, machen wir hierdurch darauf aufmerksam, daß die Baugesuche stadtseitig erst dann nach § 3 des Straßenbaustatuts auf Genehmigung begutachtet werden können, wenn folgende Vorbedingungen in erster Linie erfüllt sind:

1. Der Baublock, in welchem das Baugrundstück liegt, muß zweckmäßig zu Bauplänen vollständig so aufgeteilt sein, daß wesentliche Grenzverschiebungen in Bezug auf die Anzahl der arcondierten Baustellen nicht mehr eintreten können. Die Aufteilung ist so vorzunehmen, daß sie weder dem öffentlichen Interesse widerspricht, noch die Interessen einzelner hierdurch geschädigt werden.

2. Den Magistratsbeschlüssen vom 10. Jan. 1909 entsprechend muß die betreffende neue Straße bezw. der Straßenteil von Straßenkreuzung zu Straßenkreuzung und im Anschluß an eine bereits bestehende Straße auf fluchtlinienmäßige Breite und planmäßig freigelegt, mit Kanals, Wasser- und Gasleitung, sowie mit einer vorläufigen Befestigung der Fahrbahn in der ganzen Breite, bestehend aus gebrotem Geröll mit provisorischer Leberpflasterung, versehen sein.

Da die Erfüllung dieser Vorbedingungen erfahrungsgemäß längere Zeit beansprucht, jedoch von dem an die neue Straße zuerst anbauenden Bauherrn nachgewiesen werden muß, so wird den Bauinteressenten dringend empfohlen, ihre Anträge auf Straßenausbau möglichst frühzeitig dem städtischen Straßenbauamt einzureichen und auch die verlangte Bauplaneinteilung rechtzeitig zu bewirken, um Verzögerungen in der Abfertigung der Baugesuche zu verhüten. Als zweckmäßig hat es sich erwiesen, gleichzeitig mit der Abgabe des Baugesuches an die Königl. Polizeidirektion ein zweites Gesuch unter Beifügung eines vorchriftsmäßigen Lageplanes mit Darstellung der ganzen Fläche des betreffenden Baublocks in doppelter Ausfertigung an den Magistrat einzureichen zwecks Einleitung der zur rechtzeitigen Freilegung aller bausubstantiellen Verpflichtungen mit den Bauherren notwendigen Verhandlungen.

Wiesbaden, den 18. Dezember 1907.
Der Magistrat. Tiefbaudeputation.
Wiederholt veröffentlicht im Oktober 1909.

Bekanntmachung.
Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Gemäuer-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.
19759 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Kaufmann und Kellner Hermann Nestle, geboren am 5. Dezember 1881 zu Mainz, zuletzt Lothringersstraße Nr. 30 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß diese aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.
Wiesbaden, 22. Oktober 1909.
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der für das warme Frühstück an arme Schulkinder der Stadt Wiesbaden im Winter 1909/10 erforderlichen Sagergrüße — ungefähr 1200 bis 1500 Kilogramm — soll im Wege der Ausschreibung vergeben werden.

Angebote nebst Proben sind bis Dienstag, den 2. November 1909, vormittags 10 Uhr, im Rathaus, Zimmer 11, einzureichen, wo die Angebote abends in Gegenwart etwa erscheinender Anbieter eröffnet werden.

Die Lieferungsbedingungen liegen daselbst von heute ab zur Einsicht offen.
Wiesbaden, 22. Oktober 1909.
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Im westlichen Stadtteil sollen weitere Abgabestellen für die Milch aus der städtischen Säuglingsmilchanstalt errichtet werden. Inhaber von Ladengeschäften, die zur Übernahme einer Abgabestelle bereit sind, wollen sich im Rathaus, Zimmer Nr. 13, vormittags zwischen 8 bis 12 Uhr melden.

Wiesbaden, den 1. Oktober 1909.
19751 Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhof an der Platterstraße befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische und sonstige Ausschmückung der Kapelle wird stadtseitig nicht besorgt, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller. Die Benutzung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig bei dem zuständigen Friedhofsaufsicht anzumelden, welcher alsdann dafür sorgt, daß diese zur bestimmten Zeit zur Verfügung steht.

Wiesbaden, den 18. Okt. 1909.
19927 Die Friedhofs-Deputation.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs von etwa 170 000 Stück hartgebrannten Ringofensteinen zur Herstellung des Hauptkanals nach Sonnenberg im neuen Promenadenweg von der Dietenmühle bis zur Sonnenberger Gemarkungsgrenze soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare u. Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 65, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pfg. bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift: „Angebot auf Ringofensteine“ versehenen Angebote sind spätestens bis Mittwoch, den 3. November 1909, vorm. 10 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 65, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.
Wiesbaden, den 21. Oktober 1909.
Städtisches Kanalbauamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abgabeordnung für die Stadt Wiesbaden Beerwein-Produzenten des Stadterbzirks ihr Ergebnis an Beerwein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Kelterung und Einfässerung schriftlich bei uns bei Vermeidung der in der Abgabeordnung angedrohten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Neugasse 6a, unentgeltlich in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.
19931 Städt. Abg. Amt.

Bekanntmachung betr. Kellerverpachtung.

Die südliche, nach der Delapiesstraße zu gelegene Hälfte des südlichen Teiles des Marktfelds mit einer Grundfläche von etwa 19 x 8 Meter bei einer mittleren Höhe von 3,20 Meter soll im ganzen oder geteilt auf mehrere Jahre als Lagerkeller verpachtet werden. Wegen Beschädigung des Kellers sowie näherer Auskunft wolle man sich an den Marktwächter während der Wochenmarktsstunden wenden.

Wiesbaden, den 21. Oktober 1909.
19931 Städtisches Abg. Amt.

Freiwillige Feuerwehr.

Donnerstag, den 28. d. M. abends 7.30 Uhr. Uebung der freiwilligen Feuerwehr im Gose der Feuerwache.

Wiesbaden, 25. Oktober 1909.
19785 Der Branddirektor.

300 Zentner unterirdische Kohlen zu verkaufen. Näheres: 19780 Städt. Armen-Arbeitshaus, Rainerstr. 148

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Zum Zwecke der Veranlagung zur Einkommensteuer für das Steuerjahr 1910 werden die Steuerpflichtigen des Gemeindebezirks Sonnenberg, die bisher mit einem jährlichen Einkommen bis 3000 M. veranlagt waren, hiermit ersucht, die von ihnen zu zahlenden Schuldzinsen und Schuldentilgungsbeiträge, Renten und dergl. Kassenbeiträge, Lebensversicherungsprämien und die Kapitalschulden selbst, deren Abzug sie nach § 8 des Einkommensteuergesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juni 1906 beanspruchen, bei dem hiesigen Bürgermeisterei bis spätestens 5. November d. J. anzumelden. Auf Erfordern ist die Verpflichtung zur Entrichtung der abzugspflichtigen Beträge durch Vorlegung der Belege (Zinsquittungen, Schuldurkunden, Beitragsprämienquittungen, Policen usw.) nachzuweisen.

Sonnenberg, den 26. Okt. 1909. (19933 Der Bürgermeister: Buchelt.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Betreffend die Veranlagung zur Einkommensteuer für das Steuerjahr 1910.

Die Veranlagung zur Einkommensteuer erfolgt in der Regel an dem Orte, wo der Steuerpflichtige zur Zeit der Personalausnahme (27. Oktober d. J.) seinen Wohnsitz oder in Ermangelung eines solchen seinen Aufenthalt hat. Einen Wohnsitz im Sinne des Einkommensteuergesetzes hat jemand an dem Orte, an welchem er eine Wohnung unter Umständen inne hat, die auf ihre dauernde Beibehaltung schließen lassen. Im Falle eines mehrfachen Wohnortes steht dem Steuerpflichtigen die Wahl des Ortes der Veranlagung zu. Hat er von diesem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht und ist die Veranlagung an mehreren Orten erfolgt, so gilt nur die Veranlagung an dem Orte, an dem die Einkünfte zu dem höchsten Steuerbetrage stattgefunden haben.

Nach Artikel 39 Nr. 3 Absatz 2 der Ausführungsverordnung zum Einkommensteuergesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juni 1906 muß von dem Wahlrecht bis zum Beginn der Voreinschätzung Gebrauch gemacht werden, eine spätere Ausübung wird bei der Veranlagung nicht berücksichtigt.

Ich fordere daher diejenigen Steuerpflichtigen, denen nach den vorstehenden Bestimmungen die Wahl des Veranlagungsortes zusteht, auf, bis zum 1. November d. J. den Ort, an dem sie veranlagt zu werden wünschen, dem hiesigen Bürgermeisterei anzuzeigen.

Sonnenberg, 26. Okt. 1909. (19937 Der Bürgermeister: Buchelt.

KUNEROL

Nur unter diesem Namen

der auf allen Packeten, Dosen, Fässern angebracht ist, kaufe man KUNEROL das feinste Cocospeisefett zum Braten Backen Kochen

Vertr.: Ad. Klingsohr Wwe., Wiesbaden.

Der grosse Anklang

den meine Reklame-Woche gefunden hat, gibt mir Veranlassung eine

Reklame 8²⁵ Mk. Woche

zu veranstalten.

Ich hatte Gelegenheit, einen weiteren Posten

Eleganter Herren- u. Damen-Stiefel

vorteilhaft einzukaufen, die ich zum

Einheitspreis von Mk. 8.²⁵ anbiete.

Ein neuer Beweis

meiner grossen Leistungsfähigkeit.

20044

Schönfeld's Mainzer Schuhbazar

WIESBADEN

23 Marktstrasse 23.

neben der Hirschapotheke

Bitte genau auf meine Firma zu achten.

Plakate

In jeder gewünschten Ausführung liefert schnell sauber und billig die Buchdruckerei des Wiesbadener General-Anzeiger Konrad Leybold.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 251.

Mittwoch, den 27. Oktober 1909.

24. Jahrgang.

Der Tophar.

Ein Freimaurer- und Liebes-Roman aus der 1848er Revolution
von Dr. Ehrenfels.

(30. Fortsetzung.)

„Geben Sie sich keine Mühe, auch nur ein Wort zu Ihrer Verteidigung zu sprechen, Herr Brösing aus Mannheim!“ sagte Le Roux mit vernichtendem Hohn in Blick und Wort. — „Ihre Auftraggeber gedachten durch Verrat uns im Herzen zu fassen. Sie sollen sehen, daß die Freiheit bessere Diener hat als die Gewalt. Unseren treuen Reubert konntet Ihr unterwegs fassen und in den Kerker werfen, aber die Botschaft des Verrates war dem Verräter vorausgeeilt. Glendes Werkzeug der Gewalt! Hast du geglaubt, du könntest uns mit deiner Maske täuschen! Wir haben dich nur deshalb teilnehmen lassen an unserem Rat, damit du im Augenblicke, wo du deines Erfolges sicher zu sein glaubtest, die gebührende Strafe um so wichtiger empfinden mögest! Dein Leben ist verwirrt! Aber nicht wie an jene hunderte von edlen Herzen, die schon morgen um diese Zeit für ewig still stehen, soll der Tod an dich herantreten! Du sollst erfahren, was es heißt, an dem Volke zum Judas zu werden!“

Brösing fühlte, daß er unrettbar verloren sei. Bei dieser Gewißheit wich auch das Gefühl des Schreckens, das ihn überumpelt hatte, aus seiner Brust, und die Begeisterung des Märtyrers zog an seiner Stelle ein.

„Glende Räuber und Mordbrenner!“ rief er — „ja, es ist wahr, ich kam, um eure verbrecherischen Pläne zu belauschen, aber ich tat es für die Zivilisation dieses Jahrhunderts, nicht um feilen Judaslohn, wie Ihr zu glauben vorgebt. Mein Leben ist in eurer Gewalt. Aber mit Strömen von Blut werdet Ihr es morgen bezahlen müssen! Verbrecher an der Menschheit, geht, ich verachte Euch!“

Ein wütendes Gebrüll antwortete auf die mit dem Schwünge der höchsten Begeisterung gesprochenen Worte.

Brösing hörte noch, wie Le Roux mit donnernder Stimme „A l'oubliette!“ rief. Dann fühlte er sich von vielen Händen gefaßt, wie von einem Wirbelwinde durch einen langen Gang fortgerissen, an dessen Ende ihm eine offene Kellertüre schwarz entgegenlächelte. Ueber eine Anzahl Treppen fühlte er sich hinabgestoßen, unter wildem Hohngeklächter schlugen die beiden Flügel der Türe hinter ihm zu, noch ein paar Schritte stolperte er in völliger Finsternis vorwärts, — plötzlich wich der Boden unter seinen Füßen, er stürzte in die Tiefe hinab und verlor das Bewußtsein.

Ein Gefühl von durchdringender Kälte und zugleich ein dumpfer, brennender Schmerz am Kopfe waren die ersten Empfindungen, als er allmählich wieder zu sich kam. Eine geraume Weile brauchte er, ehe er mühsam seine Gedanken wieder soweit sammelt hatte, um sich an das Vorgefallene zu erinnern. Er griff nach der Stirne, die ihn am meisten schmerzte. Sie fühlte sich feucht an, ein Zeichen, daß Blut aus der schmerzenden Stelle lief. Die schwärzeste, undurchdringlichste Nacht umgab ihn von allen Seiten; nur mit Anstrengung vermochte er sich aufzurichten. Er horchte mit verhaltenem Atem. Nicht das leiseste Geräusch ließ sich vernehmen. Im Mittelpunkt der Erde konnte keine entschließendere Stille herrschen, als in diesem dumpfigen Raume, dessen Luft schwer auf seiner Brust lastete.

„Gräßlich!“ — dachte er. — „Sollten die Barbaren wirklich die Absicht haben, mich hier lebendig zu begraben?“ Oder halten sie mich vielleicht schon für tot, und hat nur ein Zufall mich am Leben erhalten, um mich für ein noch entschließenderes Ende aufzusparen . . . ?“

Er wagte keinen Schritt zu tun, um nicht vielleicht aufs neue in einen Abgrund zu stürzen. Langsam und vorsichtig betastete er den Boden rund um sich her. Der Ort, auf dem er gelegen hatte, fühlte sich an wie Schutt und Sand. Wahrscheinlich hatte dieser Umstand allein die Gewalt des Sturzes gebrochen und ihn so vor einem sicheren Tode bewahrt.

Brösing griff nach seiner Waffe; sie steckte noch in der hinteren Rocktasche. Sollte er es versuchen, durch einen Schuß den Ort, in welchem er sich befand, auf einen Augenblick zu beleuch-

(Nachdruck verboten.)

ten? Die Besorgnis, dadurch ein Lebenszeichen von sich zu geben, hielt ihn davon zurück.

Ihr, Brieftasche, Portemonnaie, sowie die beiden Kapseln in der Westentasche, alles war da. Während er nach den einzelnen Gegenständen tastete, fand er auch sein Streichfeuerzeug. Columbus konnte die Küsten von San Salvador mit keinem größeren Entzücken begrüßt haben, als der Gefangene, vielleicht auch der Eingemauerte, dieses Stui.

Rasch zündete er eines der Wachskerzen an; das schwache Flämmchen erhellte nur mühsam die schwarze Nacht. Brösing sah, daß er sich in einer Art Stollen befand, wie solche in den Bergen vorkommen. Er blickte über sich und gewahrte in einer Höhe von etwa zwölf Fuß eine hölzerne Falltür, von welcher ein Flügel nach abwärts offen stand. Hier mußte er herabgestürzt sein.

Das Wachskerzen konnte höchstens eine Minute lang brennen. Und Brösing besah dieser Kerzen kaum achtzehn bis zwanzig Stück. Wenn diese nun alle verbraucht waren, was dann? Eine namenlose Angst überfiel ihn bei dem Gedanken, Der Tod Unglücks im Hungerturme zu Pisa trat ihm in der entsetzlichen Gestalt vor die Seele. Er fühlte, wie ihm alles Blut zum Kopfe stieg, und er bedurfte seiner ganzen moralischen Kraft, um die Gedanken beisammen zu halten.

Das Wachskerzen war bald bis auf das letzte Stückchen niedergerbrannt. Es erlosch und dieselbe gespenstige Nacht umgab ihn wie vorher.

„Allmächtiger Gott!“ — rief der Gefangene. — „Das ist ja hundertmal ärger als der grausamste Tod! Nichtswürdige Henker, konntet Ihr denn den Leiden Eures Opfers nicht mit einem Male ein Ende machen!“

Mit vor Aufregung bebender Hand zündete er ein zweites Kerzen an. Schon bei dem Scheine des ersten hatte er gesehen, daß der Gang sich nach der einen Richtung hin zu erweitern schien. Rasch entschlossen wollte er sich dahin wenden, als sein Fuß über einen Gegenstand strauchelte. Mit dem ängstlichen Gefühle, irgend etwas Entsetzliches erblicken zu müssen, schaute er hinab. Aber es war nicht, wie er dies instinktiv gefürchtet, irgend ein verwitertes Totenbein, das er sah, sondern eine halbverbrannte Fadel.

Ein dumpfer Jubelruf entwandt sich seiner Brust. Wie kam die Fadel hierher? Hatte man sie einem seiner Vorgänger aus raffinierter Grausamkeit zugeworfen, um seine Leiden damit zu verlängern, oder war sie der Hand eines früheren Besuchers dieser Gänge entfallen? Diese Gedanken durchzuckten ihn gleich einem Blitze. Rasch hatte er die Fadel ergriffen. Mit drei zugleich entzündeten Kerzen gelang es ihm, den unschätzbaren Fund in Brand zu setzen, und die Leuchte weit vor sich haltend, schlug er rasch den Weg nach dem Gange ein.

Dieser Korridor, welcher nicht gemauert, sondern roh in den Stein gehauen schien, führte in einen anderen und dieser wieder in einen anderen. Der Boden war sehr uneben; bald hob er sich, bald senkte er sich wieder. Auch die Decke, sowie die Seitenwände der Gänge zeigten die merkwürdigsten Veränderungen. Bald traten sie so nahe zusammen, daß kaum zwei Menschen nebeneinander gehen konnten, bald erweiterten sie sich zu mehreren Mastern Breite. Eben so senkte sich zuweilen die Decke so tief herab, daß Brösing sie beinahe mit der Fadel streifte, dann hob sie sich wieder so hoch, daß der Schein des Lichtes nicht bis zu ihr hinanreichte.

Was um des Himmels Willen war das für ein wunderbares Labyrinth? Welches konnte sein Zweck sein? Während der einsame Wanderer darüber nachsann, fiel ihm plötzlich ein, daß er früher einmal von den „Katalomben“ von Paris gelesen hatte, die sich meilenweit unter der riesigen Hauptstadt hinziehen sollten. Entsetzen durchrieselte ihn bei diesem Gedanken, denn wenn ihn nicht alles trog, so befand er sich in den Katalomben!

Er hielt einen Augenblick inne, um Atem zu schöpfen. Einige dicke, schwere Blutstropfen fielen dabei auf seine Hand nieder. Die Wunde an der Stirn brannte wie Feuer. Vorsichtig lehnte er

die Fackel an einen Vorsprung der Wand, nahm sein Taschentuch und verband sich die blutende Stirne, so gut es eben gehen wollte. Während er damit beschäftigt war, suchte er sich einigermaßen zu orientieren. Da er sich diesseits der Seine befand, so konnten die unterirdischen Gänge nur entweder parallel mit dem Flusse oder in mehr oder minder senkrechter Richtung gegen denselben hinlaufen. Ausgänge mußten sie irgendwo haben, das stand fest; aber wo waren diese zu finden? Und würden seine Kräfte so lange hinreichen, bis es ihm gelungen, einen dieser Ausgänge zu finden?

„Mut! Mut!“ — rief er, sich gewaltsam wieder aufrassend. — „Die Nacht, die mich vom sicheren Tode errettet, die mir diese Fackel gesendet und mich bis hierher geführt hat, wird mich auch weiter führen! Sie kann nicht wollen, daß mein furchtbares Wagemut umsonst gewesen sei! Und dann ist es nicht Clementine, die mich am Ausgange dieses Labyrinthes erwartet? Ich werde kämpfen, so lange noch ein Atemzug in dieser Brust lebt.“

Gerade wollte er wieder zur Fackel langen, als ein dumpfes Rollen über ihm seine Aufmerksamkeit fesselte. Was war das? Das Geräusch klang wie verhallender Donner. Von einem Wagen konnte es doch nicht herrühren. Ein zweites Rollen folgte.

„Das ist Gewehrfeuer!“ — rief Bröding. — „Der Kampf hat also begonnen und tobt über mir, während ich hier unten in der Irre wandle.“

Nachdem er die Uhr aus der Tasche. Sie zeigte auf die zehnte Stunde.

„Neun volle Stunden also habe ich in der Betäubung dort gelegen!“ — rief er. — „Anselmi und Baptiste halten mich gewiß für tot, da ich nicht zurückgekommen bin. Vorwärts also mit Gott! Vielleicht gelingt es mir doch, den Ausgang aus diesem Riesengrabe zu finden.“

Noch länger als eine Stunde irrte der junge Mann in den endlosen Gängen umher. Die Fackel war schon bedeutend niedergebrannt, und mit halb wahnsinnigem Entsetzen dachte er an den Augenblick, wo sie erlöschen und er aufs neue der gräßlichsten Verzweiflung preisgegeben sein würde. Erschöpft vom unablässigen Gehen, sowie durch den vorhergegangenen Blutverlust, fühlte er, wie seine Knie zu wanken anfangen. Um einen Augenblick auszuruhen, setzte er sich auf einen niederen Mauervorsprung, hinter welchem sich ein neuer Gang öffnete. Da war es ihm, als ob er plötzlich aus der Ferne Stimmen vernähme. Er blickte in den Gang und gewahrte am äußersten Ende desselben einen roten Schein.

Wer waren die Leute, die sich hierher in die Eingeweide der Riesenstadt zurückgezogen hatten? Hielten Verbrecher dort ihre heimliche Zusammenkunft? Oder waren es friedliche Arbeiter, die tief unter der Welt des Tages, des Glanzes und des Elendes ihr jaures Werk verrichteten? Gleichviel! Es waren Menschen! Sie boten ihm die einzige Möglichkeit der Rettung. Zu ihnen mußte er, selbst auf die Gefahr hin, seinen Feinden aufs neue in die Hände zu fallen. Was war der Tod im offenen Kampfe mit ihnen gegen das gräßliche Gespenst des Lebendigbegrabenseins? Befahl er nicht eine Waffe und in ihr das Mittel, im schlimmsten Falle sein Leben wenigstens so teuer als möglich zu verkaufen?

Mit raschem Entschlusse löschte er die Fackel und schritt dann leise und vorsichtig der rettenden Halle zu. Je näher er kam, desto mächtiger wurde der Schein. Bald gewahrte er Fackeln, die sich hin und her bewegten. Der Gang erweiterte sich zu einer mächtigen Rotunde. Eine große Anzahl dunkler Gestalten trat aus dem Scheine hervor und das Geräusch vieler Stimmen schlug an sein Ohr.

Elftes Kapitel.

Die Junischlacht.

Die unterirdische Versammlung mochte zwei- bis dreihundert Köpfe zählen. Die Leute schrien wild durcheinander und nur ab und zu durchdrang ein markiges Kommandowort das Getöse. Niemand merkte, daß Bröding, vorsichtig näher schleichend und sich fest an die dunkle Wand des Ganges drückend, zu ihnen getreten war. Wer hätte auch einen Ankömmling aus dem unermeßlichen Labyrinth der Katakomben vermuten können? Eine Menge Waffen und Schießbedarf lag auf dem Boden der Rotunde ausgebreitet. Jeder nahm davon nach Belieben. Rasch entschlossen mischte sich Bröding unter den dichtesten Haufen, ergriff eine Flinte und füllte seine Taschen mit Munition.

Es stand außer Zweifel, daß er hier unter einem Haufen Sozialisten geraten war, die sich anschickten, an dem bereits begonnenen Kampfe teilzunehmen. Manche von ihnen mußten heute schon im Feuer gewesen sein, denn Bröding sah, daß einzelne gleich ihm den Kopf mit ihren Taschentüchern verbunden hatten. Dem Aeußeren nach konnte er somit recht wohl für einen aus der Truppe gelten, denn seine Kleider waren an vielen Stellen zerissen, der Rock mit Schmutz und Mörtel bedeckt und was das Gesicht betraf, von dem er vorsichtshalber den falschen Bart weggerissen hatte, so mußte das auf demselben klebende Blut es bis zur Unkenntlichkeit entstellen haben. Die Gefahr, entdeckt zu werden, lag also fern. Ueberdies waren die Leute auch viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß einer dem anderen besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

Ein mächtiges Weinsäß auf erhöhter Unterlage befand sich in der Mitte der Halle — vorausgesetzt, daß diese Benennung für den Raum anwendbar war — und sand kräftigen Zuspruch. Ein baumlanger Blusenmann, dessen Aussprache den Aubergnaten verriet, zapfte daselbst fortwährend an und reichte jedem, der

herzutrat, ein gefülltes Glas. Gestalt, wo er sich in verhältnismäßiger Sicherheit befand, fühlte Bröding die erste Umwandlung von körperlicher Schwäche. Er bedurfte dringend einer Stärkung, und schon deshalb ein Duzend Leute, welche das Faß umlagerten, ohne Umstände zu dem Wein spendenden Aubergnaten.

„Platz da!“ — rief dieser, als er ihn erblickte, den zunächst Stehenden zu — „der Bürger hier braucht ein Glas nötiger als Ihr.“

Die Umstehenden wichen bei seinem Anblicke mit einem gewissen Ausdruck von Achtung zurück und der Kellermeister reichte Bröding ein vollgefülltes Glas, das dieser mit einem Zuge zur Hälfte leerte. Das stärkende Getränk belebte wunderbar die gesunkenen Lebenskräfte.

„Parbleu, Bürger!“ — sagte der Aubergnat. — „Dich haben sie, wie es scheint, derb gezeichnet.“

„Dah!“ — erwiderte Bröding — „eine Bagatelle! Ein Streifschuß, das ist alles.“

„Wo haben sie dich in der Arbeit gehabt?“ — fragte teilnehmend einer der Umstehenden.

Bröding erinnerte sich der letzten Worte Le Roux's.

„Bei der Porte St. Martin!“ jagte er aufs Geratewohl und ohne zu zögern.

„Sapristi! Ja, da ist es heiß hergegangen!“ meinte der Aubergnat. — „Run, wir wollen es ihnen schon heimzahlen den...“ — und hier kam eine jener derben Redebäumen, an denen die Pariser Volkssprache so reich ist.

Bröding leerte das Glas, gab es dem Blusenmann zurück und mischte sich dann wieder in den dichtesten Haufen.

Das Bild, welches sich seinen Blicken bot, war unheimlich und dabei doch wildromantisch. Wohl an sechzig Fackeln beleuchteten den weiten Raum.

Finstere Energie thronte auf allen Gesichtern, in denen sich deutlich die Erwartung des bevorstehenden Kampfes abspiegelte. Der eine der Leute untersuchte sein Gewehr, der andere lud, der dritte probierte das Schloß, kurz, jeder bereitete sich zur Schlacht vor. Einige standen gestikulierend in Gruppen beisammen, andere schritten schweigend und nachdenklich auf und ab. Wieder andere hatten sich zu kurzer Rast auf den feuchten Boden gelegt und lauten an ihrem Mundvorrat, um sich zu der erwarteten Aktion zu stärken. Einer, eine derbe, vierschrötige Gestalt, schnarchte sogar in einer Ecke so ruhig darauf los, als ob er in seinem Bette liege und das Gewehr zwischen seinen Beinen eine friedliche Nachtmühe wäre.

„Achtung!“ — ließ sich jetzt mit einem Male eine sonore Stimme durch das Getöse vernehmen. Ein junger Mann von gedrungenen Gestalt schwang sich auf die Unterlage des Faßes und ließ den Blick durch den Raum schweifen. Er mußte der Befehlshaber des Haufens sein, denn auf seinen Ruf trat Stille ein.

„Die Blauen rücken vor der Rue St. Jacques gegen den Jardin des Plantes vor!“ — rief der Kommandant. — „Es ist also Zeit zum Aufbruche. Ihr wißt eure Ordre: Rähen Widerstand bis zum Messer! Vordringen um jeden Preis! Wird eine Barrikade genommen, so zieht Ihr Euch auf die zunächst dahinter liegende zurück. Nichtet eure Schüsse auf die Offiziere und Chargen! Wir haben unseren Posten bis zwei Uhr zu halten. Das Weitere folgt. Und nun: Vorwärts!“

Der Sprecher sprang von dem Faße herab. Ein Duzend Fackelträger schritten ihm voran. Ohne ein Wort zu sprechen, setzten sich die Bewaffneten in Bewegung, zu beiden Seiten von Fackelträgern begleitet. Ein zweiter Haufen von Fackeln machte den Beschluß.

Durch die fünf bis sechs langen Gänge wand sich der Zug schweigend fort. Nichts hörte man als die hallenden Schritte der Männer und das Knistern der Fackeln. — Endlich erscholl das Kommandowort: „Halt!“

Ein schmaler Aufgang in Gestalt einer Holztreppe zeigte sich am Ende des Ganges.

„Die Fackeln löschen!“ — ließ sich aufs Neue die Stimme des Befehlshabers vernehmen.

Rasch war der Befehl vollführt. Drei Fackelträger faßten an jeder Seite Posto, während die anderen ihre ausgelöschten Fackeln auf einen Haufen schichteten. Die Bewaffneten stiegen Einer um den anderen die schmale Treppe hinauf.

Bröding hatte sich unter den letzten Trupp gemischt. Nahezu eine Viertelstunde brauchte man, bis alle in einem weiten Keller-räume, in den nur spärliches Tageslicht durch die vergitterten Lufen drang, versammelt waren. Hier versammelte sich der Trupp zu einzelnen Scharen. Dann ging es wieder einige Duzend Stufen hinauf und sie traten in einen gepflasterten Hof.

Die Junifonne strahlte in ihrer vollsten Pracht. Bröding fühlte sich wie betäubt durch die Einwirkung des Lichtes, das er so lange entbehrt hatte. Die Luft war schwül und schwer, und doch zog er sie mit unaussprechlichem Behagen ein.

Jetzt drönte die Detonation einer vollen Gewehrsalve aus einiger Entfernung herüber. Das Getatter einzelner Schüsse folgte.

„Oha!“ — sagte Bröding's Nachbar, ein untersehter Blusenmann — „beim Jardin des Plantes sind sie schon aneinander! Da kommen wir gerade zurecht!“

Die Nasenflügel des Mannes dehnten sich bei diesen Worten wie in wollüstigem Behagen, und er sagte den Kolben seiner Flinte, als wolle er das Nordgewehr lieblos.

(Fortsetzung folgt.)

Er hatte sich ein System gebaut,
Der Menschheit das Glück zu erringen.
„Wer heute noch auf einen Gott vertraut“,
Rief stolz er, „der kann's zu nichts bringen.“
„Gottheit bin ich, und Gottheit seid ihr,
Gott war, ist und bleibt eine Phrase.
Das beket und bückt sich und kriecht wie ein Tier
Durchs Leben im Staube der Straße.
Zur Sonne blickt auf, zur hehren Natur,
Frei sind wir, sonnengeboren;
Ihr nach, hier findet ihr wieder die Spur,
Die, ach, ihr so lang schon verloren,
Ich zeig' euch den Weg, ich breche euch Bahn,
Ich führe euch, meine Getreuen,
Ich bring' euch das Heil, entfliehet dem Wahn,
Der nichts weiß, als büßen, bereuen.“
Des Weltbeglückers werbendes Wort
Riß Manchen aus friedlichem Glauben
Zum sengenden Feuer des Zweifels fort.
Wohl war es ein frevelnd Berauben,
Doch dünkt' er ein Held sich, ein tapferer Held,
Dem Ruhm, dem Glanz und Ehre gebühre,
Der mutig die gottverblendete Welt
Der Wahrheit entgegenführe.

Ein Tag geht zur Reize. Im Krankenhaus
Liegt einer im Todeskampfe.
„Ach, wär es zu Ende, ach, wär es aus,“
So stöhnt er im qualvollen Kampfe.
An seinem Bett eine Schwester kniet
Und betet. Da tönt aus den Rissen
Von des Sterbenden Lippen ein leises Lied. —
Wollt ihr den Liedertext wissen? —
Er steht im Gesangbuch; das Lied begann,
Das der Weltbeglucker gesungen:
„Jesus nimmt — die Sünder — an.“
Im Lied ist sein Leben verklungen.

Karl Heinz Hill.

Im Gegensatz zu den Neußerungen eines französischen Gelehrten, der bekanntlich Cook für einen Schwindler hält, gibt Otto Valsin in der Halbmonatsschrift „Nord und Süd“ eine fesselnde Schilderung der Expedition Cooks zum Nordpol.

Der amerikanische Millionär und Sportsmann John Bradley, der die Kosten der Expedition bestritt, rüstete einen Fischereischoner mit einem Motor aus, versah ihn mit reichlich Proviant und allen erforderlichen Ausrüstungsgegenständen und übertrug Cook das Kommando über den „Bradley“, auf welchem beide mit der nötigen Mannschaft im Juli 1907 die Küste der Vereinigten Staaten verließen. Während Bradley selbst auf seinem Schiff zurückkehrte und im Oktober 1907 wieder in der Heimat eintraf, blieb Cook mit einem Mann der Besatzung, namens Rudolf Franke, an der nördlichen Küste jener, am weitesten nach Westen vorspringenden Halbinsel des nördlichen Grönland, die auf unseren Karten als Prudhoe-Land bezeichnet wird, zurück. Hier liegt in 78½ Grad nördlicher Breite eine Eskimo-Ansiedelung, Etah, die allmählich ein Mittelpunkt der im äußersten Norden der bewohnten Erde nomadisierenden Eskimofamilien geworden ist und heute als der nördlichste, dauernd von Menschen bewohnte Punkt der Erde bezeichnet werden kann. Dort traf Cook ungewöhnlich günstige Verhältnisse für ein Vordringen nach Norden an. Der Seehundsfang und die Jagd waren nämlich gerade im Sommer 1907 außerordentlich ergiebig gewesen und hatten den Wohlstand dieses, an der Grenze der arktischen Eiswüste angesiedelten Eskimostammes in erfreulicher Weise gehoben.

So kam es, daß die Eskimos, auf deren Mitwirkung Coof bei seiner Expedition in erster Linie angewiesen war, sich in sehr gutem Ernährungszustande befanden, reichliche Vorräte von Lebensmitteln angesammelt hatten und kräftige Zughunde in großer Menge besaßen. Auf einigen Jagdexpeditionen wurde der vorhandene Proviant vermehrt, und bei Annootok, etwas nördlich von Etah, ein großes Vorrathshaus gebaut, das als Ausgangspunkt der Expedition diente. Der Aufbruch sollte möglichst frühzeitig im Jahre erfolgen, da man bei Polarexpeditionen stets die Erfahrung gemacht hatte, daß im Mai das Eis bereits zu schmelzen

gung, so hoch es gestiegen ist, normalen noch im März den Jahres-
 Band wieder zu erreichen. Aus diesem Grunde war der Ausgang
 des Januar als Termin für die Abreise in Aussicht genommen
 worden, doch erfolgte der Aufbruch erst am 19. Februar 1908,
 als die Sonne sich nach Ablauf der viermonatigen Winternacht
 zum ersten Male über dem Horizont erhoben hatte.

Mit Rudolf Franke als einzigen Europäer, zehn Eskimos und elf Schlitten, die von 107 Hunden gezogen wurden, fuhr Coof nach Westen über den zugefrorenen Smith-Sund und erreichte die jenseitige Küste dieser Meeresstraße nach zweitägigem Marsche. Hier betrat man das Ellesmere-Land, jene mehr als 200 000 Quadratkilometer große, also an Ausdehnung Großbritannien nachkommende Insel, die in ihrem Innern weite, größtenteils völlig mit Inlandeis bedeckte Hochflächen aufweist. Dort verließ Franke die Expedition und kehrte nach Etah zurück, um Coof hier nach seiner Rückkehr vom Pol zu erwarten. Dieser drang nun in das Innere ein, wo er unter der grimmigen Kälte, die dort herrschte, sehr zu leiden hatte. Mehrere Hunde hielten die niedrige Temperatur, die bis zu 63 Grad Celsius unter den Gefrierpunkt sank, nicht aus und erfroren. Der hier angegebene tiefe Thermometerstand ist vielfach angezweifelt worden, und man hat mehrfach betont, daß es lebenden Wesen nicht möglich sein könne, eine derartige Kälte zu ertragen.

Demgegenüber kann man jedoch darauf hinweisen, daß die durchschnittliche Temperatur des ganzen Monats Januar in dem kältesten Ort der Erde, der Stadt Werschojansk! im östlichen Sibirien, 51 Grad Celsius unter Null beträgt, und daß dort in einer geographischen Breite von nur 67½ Grad sogar schon Temperaturen von 70 Grad unter Null gemessen worden sind. Nachdem die Höhen des Ellesmere-Landes überschritten waren, stieß man in dem westlichen Teile der Insel auf sehr ergiebige Jagdgründe. Der Weg ging jetzt den Nanzen-Sund entlang, der Ellesmere-Land von dem noch weiter westlich gelegenen Axel Heiberg-Land trennt, bis zur Nordspitze dieses letzteren. Die Jagdbeute während des Märzges war eine außerordentlich reiche. Nicht weniger als 101 Mischkuschsen, 7 Eisbären und 335 Hasen wurden erlegt, so daß Depots mit reichlichen Vorräten an Proviant am Nanzen-Sund angelegt werden konnten. Hier, an der äußersten Grenze des festen Landes kehrten am 18. März sechs Eskimos mit ihren Schlitten um, und mit den vier übrigen und 44 Hundten drang Cook über das Eis des Polarmeeres nach Norden vor.

Nach weiteren drei Tagen wurden wieder zwei Eskimos zurückgeschickt, so daß nur die beiden tüchtigsten, kräftigen zwanzigjährigen Männer, nebst 26 Hunden bei Cook blieben. Die beiden jetzt noch vorhandenen Schlitten trugen Lebensmittel für 80 Tage und ein zusammenlegbares Segeltuchboot. Da es an festen Landmarken von nun ab fehlte, so mußte die Marschrichtung nach dem Stand der Sonne unter Berücksichtigung der Tageszeit festgestellt werden. Bald jedoch wurde die Sonne mehrere Tage durch Wolken verdeckt, und der Horizont durch dichte Nebelmassen verhüllt. Jetzt bildete der Kompaß das einzige Orientierungsmittel zur Auffindung des richtigen Weges. Aber nicht nach Norden, wie in unseren Gegenden, weist die Magnetnadel des Kompasses in diesem Teile des Polarmeeres, sondern nach Südwesten. Denn der magnetische Pol, der die Richtung der Magnetnadel bestimmt, liegt nicht am geographischen Nordpol, sondern auf dem amerikanischen Festlande in etwa 70 Grad nördlicher Breite, im Südwesten von Ellesmere-Land.

Als am 30. März jäh der Nebel endlich wieder lüthete, sah Cook im Westen die Küste eines bisher unbekannten Landes, das schneebedeckte Berge trug, die bis zu mehreren hundert Metern Höhe emporstiegen. Wer selbst das Glüd gehabt hat, zum ersten Male seinen Fuß auf bis dahin niemals betretenen Boden zu setzen oder auch nur ein unerforschtes Land von weitem zu erblicken, der wird ermeßen können, wie groß die Versuchung für die Reisenden gewesen sein muß, dieses Land zu betreten, seine Lage genau zu bestimmen, die Küstenumrisse und, wenn möglich, auch sein Inneres zu erforschen. Aber die Rücksicht auf die Nothwendigkeit eines schnellen Vorrückes und auf die geringen Proviantvorräthe gestattete keine Abweichung von der direkten und kürzesten Route. Die Monotonie in dieser öden Eiswüste wirkte stark deprimirend auf den Gemüthszustand ein, und der Mangel an jeder Abwechslung wurde fast unerträglich.

Alle Spuren organischen Lebens hatten aufgehört. Keine Fährte von Eisbären, kein von den Robben zum Atmen offen gehaltenes Lufthol im Eis wurde mehr gefunden. Am 7. April stand die Sonne zum ersten Male noch um Mitternacht über dem Horizonte, genau im Norden, in der Richtung des Marjies, und sie ging von jetzt ab nicht mehr unter. Am 8. April war die Breite von $86\frac{1}{2}$ Grad erreicht; es fehlte also immer noch $\frac{1}{2}$ Grad, um der höchsten, bisher von Menschen erreichten Breite gleichzukommen. Die größten Anstrengungen bestanden darin, die von Wasser erfüllten Waken, in denen Eiskeiber schwammen, zu ummaechen.

Je weiter man aber nach Norden vordrang, um so besser wurde das Eis, ja zwei Tage lang war seine Beschaffenheit merkwürdig gut und die Oberfläche so glatt und eben, daß die Reisenden den Eindrud hatten, nicht Meereis, sondern Süßwassereis unter sich zu haben. Es war ihnen jedoch nicht möglich, festzustellen, ob sie sich etwa über Land befanden, da eine scharfe Grenzlinie zwischen diesem scheinbaren Landeis und dem Meereis nicht zu bemerken war. Am 14. April war man bereits bis 88½

Went vorgerückt und war also nur noch 182 Kilometer vom Pol entfernt, genau eben so weit, wie Lieutenant Shackleton am 9. Januar 1909 auf dem südlichsten Punkt seiner Schlittenreise noch vom Südpol entfernt war. Aber während Shackleton damals wegen Proviantmangel und körperlicher Erschöpfung umkehren mußte, war Cook glücklicher.

Unter Anspannung aller Kräfte ging es weiter vorwärts, und am 21. April konnte bereits eine Breite von 89 Grad, 59 Minuten und 40 Sekunden gemessen werden, so daß nur noch 20 Sekunden geographischer Breite, also etwa 600 Meter bis zum Pol zurückzulegen waren. Dies geschah natürlich ungefaßt, und Cook hatte jetzt das erhebende Gefühl, als Erster einen der beiden Erdpole erreicht zu haben, jene bemerkenswerten Punkte auf unserer Erdoberfläche, an denen es keine andere Himmelsrichtung gibt als Süden, wo jeder Wind von Süden kommt und nach Süden geht, wo es keine Tageszeit mehr gibt, und die Mittagstunde mit Mitternacht zusammenfällt. Eine unermessliche Eiszüste, in der nicht die geringste Abwechslung wahrzunehmen war, breitete sich vor den Blicken der Reisenden aus. Auf hunderte von Kilometern im Umkreis waren sie mit ihren Hunden die einzigen lebenden Wesen, und das schauerliche Gefühl absoluter Einsamkeit kam ihnen erst jetzt, wo die andauernde Nervenanspannung etwas nachgelassen hatte, so recht zum Bewußtsein.

Die Serviette.

Der zivilisierte Mensch ist bekanntlich einbandigiert in sogenannte Anstandsregeln. Sie übertreffen an Zahl und Kniffigkeit die vielen Paragraphen des Straf- und Bürgerlichen Gesetzbuches. Ein ausgezeichnetes Gedächtnis ist erforderlich, sie alle zu behalten, und ein großes Maß von Geistesgegenwart, sie im rechten Moment zu beachten. Unter ihrem Zwange ist man jedoch bisweilen geneigt, mit Faust zu rufen: „Es möchte kein Hund so länger leben!“

Nimmst du als Gast an festlich geschmückter Tafel ein leeres Diner ein, gleich kommt der Anstand, um dir den Genuß zu vergällen. Er mutet dir zu, selbst das härteste Brot zu brechen und nicht zu schneiden, die heißeste Suppe à tempo mit den anderen Gästen herunterzulöffeln, die zähesten Hühner- und Fasanenflügel gleich einem Jongleur nur mit dem Messer zu behandeln und die Gräten des Fisches lieber heroisch herunterzuschlucken, als sie mit den Fingern auf den Teller zu legen.

Sogar beim Benutzen der Serviette tritt er als kategorischer Imperativ an dich heran. Vindest du die Serviette um den Hals, ziehst du sie durch Knopfloch, steckst du sie zwischen Hals und Kragen oder — horribil! — zwischen Jackett und Weste, so ist der Anstand aufs schwerste verletzt. In den Augen aller Nachbarn und Nachbarinnen flackert deutlich der Weheuf: „Schauerlich in jedem Falle!“ Man lispelt spöttisch von Barbierstube und Einseifen, flüstert von Taktlosigkeit und Tölpelhaftigkeit und hält dich für unfähig, die Serviette sogar als Schnupftuch zu benutzen. Solche spitzbüßigen ästhetischen Seelen in ihrem heiligsten Empfinden für den Anstand zu kränken, ist nicht ratsam.

Also merke dir: Nachdem du die Serviette mit höchster Grazie vom Teller genommen und entfaltet hast, gebietet es dir der Anstand, sie mit ebendergleichen Grazie über deine Knie zu breiten. Ja, einzig und allein über die Knie! Siehe, das ist der wahre Anstand! Und so du anders verfährt, weil es dir vielleicht praktischer erscheint, statt der Knie Jackett und Weste und Rock zu schützen, so bist du ein Mensch ohne Anstand, was soviel heißt, daß du nicht wert bist, zur wirklich feinen Gesellschaft gerechnet zu werden. Aber noch tiefer sinkst du, wenn du es wagst, mit der Serviette über den blanken Teller zu fahren, denn man hält das für Zweifel an der Proprietät der Hausfrau, oder wenn du mit der Serviette über dein erhitztes Gesicht streichst, die Finger in ihr säuberst und sie am Schluß des Dinners glatt und schön zusammenlegst, als solle sie noch fernerhin bei Tafel benutzt werden, oder als ob dein Hoffen noch auf eine Einladung zum Souper gerichtet sei.

Neue Bücher und Blätter.

□ „Skizzierendes Landschaftszeichnen und Malen“ von A. Minneberg, erfüllt seine Aufgabe, zeichnerische Fertigkeit zu erwerben in wohlgeleiteter Weise und hebt in prägnanter Kürze durch Wort und Bild das Wesentlichste hervor, worauf es beim Selbstunterricht ankommt. Preis brosch. M. 1.50, geb. M. 2, Verlag Otto Mayer-Mannsbach.

□ „Die Natur in den Alpen“, von A. G. Francs. Dieses mit 30 künstlerischen Abbildungen geschmückte Buch macht die bekannte Darstellungskunst Francs für alle, die sich für die Schönheit der Alpenwelt interessieren, zu einer ebenso fesselnden wie belehrenden Lektüre. Preis brosch. M. 1. Verlag Th. Thomas-Verlag.

□ „Der Färge“, von C. A. E. Drei Bücher in einem Band, Leipzig, G. A. Ludwig, ungebunden M. 5, in Original-Einband M. 6. Man hat Thomas Henry Hall C. A. E., den bekannten englischen Schriftsteller, den „britischen Moser“ genannt, und dieser Vergleich trifft zu angesichts des tiefen stillen Ernstes der Kompositionen, der Realistik der Darstellung,

der Kraft der Charakterisierung, der Einfachheit der Handlung, des rein Menschlichen, Elementaren der Konflikte und der unübertrefflichen Schilderung der Natur. Plastisch steigen vor unserm geistigen Auge die Berge auf, wir sehen den dunklen Wald, die Wiesen, Felder und Matten, die wogende, brandende See, hören das Säuseln des Windes, sind erschüttert vom Toben des Sturmes, atmen den Erdbrauch des frischgepflügten Acker und den Duft der blühenden Heide. Germanische Anschauung und selbstliches Empfinden. C. A. E. arbeitet ruhig und nach eingehenden Studien, durchlebt als echter Dichter im Innern die mit geistigem Auge geschauten Gestalten, die Anknüpfung und Lösung der das ganze Seelenleben durchdringenden tragischen Konflikte. Das Werk wird sicher eine sehr große Verbreitung finden, die wir ihm aufrichtig wünschen, es ist entschieden und vor allen Dingen auch für Familienkreise rückhaltlos allen Kreisen und Altersklassen zu empfehlen.

□ Die Welt als Arbeit. Von Dr. Oskar Nagel. Grundzüge einer neuzeitlichen Welt- und Lebensanschauung. (Stuttgart, Franck'sche Verlagshandlung.) — In dem Buche wird eine Harmonie zwischen den verschiedenen Richtungen der modernen Naturwissenschaften untereinander und mit den mannigfaltigen Zweigen der Philosophie hergestellt, und zwar in einer durchaus originellen und klaren Weise. Nachdem in der Einleitung das Programm des Buches kurz auseinandergesetzt ist, behandelt der Verfasser im ersten Kapitel die Entwicklungstheorie. Es gelingt ihm hierbei, deren Leitmotiv klarzulegen, und es auf einfache physikalische Erscheinungen zurückzuführen, wodurch zugleich die Ergebnisse der Darwinisten und Vitalisten in Einklang gebracht werden. Dasselbe physikalische Leitmotiv wird im zweiten Kapitel zum Aufbau einer modernen Geschichtsauffassung verwendet, die durch ihre Allseitigkeit den bisherigen Anschauungen weit überlegen ist, da sie anstatt eines einzelnen Umstandes alle wirklichen Einflüsse in Betracht zieht. Dieses Leitmotivprinzip erweist sich in der Hand des Autors als so fruchtbar, daß er im dritten Kapitel eine darauf basierende, neue, praktische, vernünftige Werttheorie aufstellt, die, von der Volkswirtschaft ausgehend, zur Ethik führt. Am Hand der gleichen Richtungslinie bespricht und prüft der Verfasser die Grundsätze der Malerei, Bildhauerkunst, Musik und Poesie; es wird gezeigt, daß die stetige „Verbreiterung“ und Verfeinerung der Sinnes- und Verstandesfähigkeiten der ausschlaggebende Umstand für die Kunstentwicklung ist. Zum Schluß gelangt zur Erörterung das Wesen und die Produktivität des Genies, wobei die Entwicklungstheorie in ausgiebiger Weise mitberücksichtigt ist.

□ Exzellenz ist wütend! und andere Militär-Humoresken. Von Freiherrn v. Schlicht. Verlag von A. Glaser Nachf., Leipzig. — Freiherr v. Schlicht, der heute wohl an der Spitze der „militärischen Abteilung“ unserer Belletristik marschiert, schenkt uns in diesem neuesten Skizzenband eine Reihe origineller, feinsatirischer Geschichten, die wieder einmal mit einem ganz prächtigen Humor erzählt sind. Ich wenigstens wüßte nicht, wie man es anfangen sollte, über den kleinen, ehrgeizigen Leutnant v. Amberg nicht zu lachen, über dieses Teufelskinderchen, der von seiner stolzen Vollblutstute herab, höchst eigenmächtig mißverstehend sämtliche Waffengattungen mit der „But Sr. Exzellenz“ beglückt. Und ich fürchte, die ihrer edelsten Bestimmung entrückte Nase des Herrn v. Wandorf wird diese Heiterkeit nicht eben dämpfen! Aber schließlich ist ja dieser ganze Band ein „sündhaft“ übermütiges, lustiges Ding, ein echter Schlicht vom ersten bis zum letzten Wort.

□ Der unlautere Wettbewerb. Für Industrielle, Kaufleute und Gewerbetreibende gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Dr. jur. Hermann Mayer, Stuttgart. Mit dem Wortlaut des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb und einem ausführlichen Sachregister. (Stuttgart, Muth'sche Verlagshandlung.) — In der bekannten praktischen Sammlung „Moderner Handelsbrochüren“, die von der Muth'schen Verlagshandlung in Stuttgart seit Jahren herausgegeben wird, ist zur rechten Zeit das obige neue Bändchen erschienen, das jedem Geschäftsmann als leichtverständliche Einführung in das neue Wettbewerbsgesetz willkommen sein wird. Der Verfasser war in seiner Eigenschaft als Jurist sowie durch seine Tätigkeit an einer großen Handelskammer zu einer derartigen Arbeit ganz besonders berufen. Er gibt, unter Hinzufügung von Beispielen aus dem modernen Geschäftsleben, eine klare, durchsichtige Erläuterung des ganzen Gesetzes. Die Anschaffung des Büchleins empfiehlt sich somit ganz besonders für alle Gewerbetreibenden, Industrielle, Kaufleute und für jede Geschäftsbibliothek.

□ Die „Lustigen Blätter“ beginnen jochen mit einer außerordentlich reichen Herbst-Spezial-Nummer, die unter dem Titel „Wein, Weib, Gesang“ eine Fülle prächtiger Zeichnungen von Heilemann, Jüttner, Gestwidi, Stern, Bille, de Bayros etc. und köstliche Textbeiträge von Oskar Blumenthal, Rudolf Presser, Karl Hendell, Alexander Roszkowski, Kory Towoska usw. bringt, ein neues Probe-Abonnement für den Rest des Jahres, das für M. 1.75 bei allen Buchhandlungen und Postanstalten bestellt werden kann.